

Diskussionen in Studentenkollektiven überhaupt)?

- 3 Für die Erfüllung dieser Funktionen wurde ein künstlerischer Text - ein Auszug aus der Novelle G. de Bruyns "Preisverleihung" gewählt (G. de Bruyn: Preisverleihung. Märkische Forschungen, Berlin und Weimar 1982. S. 35-41, gekürzt).
- 4 S. Anm. 1. b)
- 5 "Setzen wir die folgende Situation voraus: Die Unterrichtenden klagen oft darüber, daß Studenten in den germanistischen Seminaren meist passiv sind, daß sie kein oder nur geringes Interesse am Diskutieren zeigen, daß die Diskussionen ähnlich wie im Text verlaufen. Worin können die Ursachen dafür liegen? Analysieren Sie diese Problemsituation aufgrund der bisherigen Informationen zu diesem Thema!
Halten Sie es für notwendig, ein solches Verhalten zu verändern?
Begründen Sie Ihren Standpunkt!"
- 6 Prillwitz, G.: Das Risiko, ausgelacht zu werden, wird Null, wenn ich mir selbst etwas erzähle. In: neues Leben 11/1981, S. 24.
- 7 "Es ist eine lange andauernde und kritikwürdige Tatsache: Ein beträchtlicher Teil der slowakischen Deutschlehrer und -studenten meidet die aktive Teilnahme an einer deutschsprachigen Diskussion oder einem kollegialen Fachgespräch, besonders wenn auch Fachleute-Muttersprachler anwesend sind. Versuchen Sie, zur Lösung dieses Problems beizutragen, indem Sie Antwort auf folgende Frage in einem Erörterungsaufsatz geben: Die aktive Teilnahme an einer deutschsprachigen Diskussion zu Fragen des studierten Faches - ein Problem für slowakische Deutschlehrer/studenten oder nicht?!
Wenden Sie hier Ihre bei der Behandlung dieses Themenbereichs gewonnenen Kenntnisse an und richten Sie Ihren Text an Deutschlehrerstudenten in der CSSR mittels eines methodischen Materials (z.B. des vom Deutschlehreramt herausgegebenen "geländer")!"
- 8 Auszug aus der Publikation U. Förster: Zur Entwicklung eines berufsorientierten sprachlichen Könnens der Deutschlehrer. Leipzig 1980, S. 9-17, gekürzt.

Gudrun Fischer

Das Gestern im Heute

Zum Verhältnis von Geschichte und Gegenwart in einem Landesbild DDR, dargestellt am Beispiel der Stadt

Das Anliegen dieses Beitrages ist ein didaktisches: Ich möchte einige Überlegungen zum Verhältnis von Geschichte und Gegenwart in einem Landesbild DDR vorstellen und Vorschläge zur Stoffauswahl und unterrichtlichen Behandlung machen. Es ist ein Problem der Landeskunde seit je: Wenn ihr Inhalt die gesellschaftliche Realität eines Landes ist - des jeweils gegebenen Landes der Zielsprache und Zielkultur -, dann ist dieser Inhalt so unendlich wie die Wirklichkeit selbst. Es muß ausgewählt werden, aber die Auswahl wie die Behandlung stehen notwendig sofort in größeren ideologischen Zusammenhängen - die Geschichte der Landeskunde und jedes beliebige landeskundliche Lehrmaterial legen dafür Zeugnis ab.

1. Zur Kategorie Landesbild

Die Diskussion der Landeskunde in der DDR - die seit Beginn der siebziger Jahre geführt wird, und nur auf sie wird hier und im folgenden Bezug genommen - war von Anfang an um die Herausarbeitung eines fachwissenschaftlichen Instrumentariums auf konsequent historisch-materialistischen Positionen bemüht. Insofern verdient hervorgehoben zu werden, daß in der DDR grundsätzlich und kontinuierlich der Begriff Landeskunde verwandt wurde und wird. Gesah dies zunächst in bewußter Abgrenzung von der bürgerlich-utilitaristischen Realienkunde und der nationalistischen Kulturkunde - zugleich im Rückgriff auf einen in der Fremdsprachenmethodik ebenfalls tradierten Terminus -, so erwies sich dieser Begriff im folgenden als tragfähig für die theoretische und praktische Ausformung des entsprechenden Wissenschafts- und Lehrgebiets; und zwar hauptsächlich durch die Anwendung des marxistischen Geschichts- und Gesellschaftsverständnisses und durch eine klare Funktionsbestimmung der Landeskunde. Mit der Zugrundelegung des historisch-materialistischen Gesellschaftsbegriffs ist für die oben erwähnten inhaltlichen bzw. stofflichen Auswahlkriterien in der Landeskunde bereits

etwas Wesentliches entschieden: Die Frage nach allgemeinen und erkennbaren Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung ist positiv beantwortet - das macht den kardinalen Unterschied zu allen Formen bürgerlicher Landeskunde aus. Schon die frühen Ansätze zur Bestimmung des Inhalts der Landeskunde zeigen Übereinstimmung darin, "die Zusammenhänge und Wechselbeziehungen des gesellschaftlichen Lebens in ihrer Vielseitigkeit zu erfassen"¹ und konstatieren die übereinstimmende Tendenz, "historische, ökonomische, geographische, soziologische, ethnographische, künstlerisch-ästhetische u.a. Kenntnisse möglichst komplex ... zu vermitteln".² Gerade die Komplexität der objektiven Realität eines Landes wird immer wieder hervorgehoben und in jüngster Zeit als "gesellschaftlicher Lebensprozeß" terminologisch fixiert.³

Mit der Herausarbeitung der Kategorie Landesbild entstand schließlich ein zuverlässiges Bezugssystem für die Bestimmung, Auswahl, Analyse und Zuordnung landeskundlicher Inhalte und Stoffe. Das Landesbild erfaßt und vermittelt vor allem "die Dialektik von Basis und Überbau als allgemeines Entwicklungsgesetz", es wird weiterhin konstituiert durch "die historische Dimension, die das Gegenwärtige in seiner geschichtlichen Verwurzelung und Bedingtheit erschließt und in der sich territorial-, regional-, national- und weltgeschichtliche Wirkungen verknüpfen", und durch "die räumliche Dimension, die das Untersuchungsobjekt (Land) in Naturräume sowie in politische, kulturelle und ökonomische Wirkungsräume einbettet".⁴

Die Kategorie Landesbild - in philosophischer Hinsicht eine Abbild-Kategorie - hat sich für die wissenschaftliche Profilierung der Landeskunde in der DDR als produktiv erwiesen, ihre weitere Ausformung ist ein dringendes Erfordernis und ein fortdauernder kollektiver Prozeß.⁵ Festzuhalten ist, daß die Landeskunde stets auf die Erhellung des gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebensprozesses aus ist, der sich in komplexen Zusammenhängen, Wechselbeziehungen und Widersprüchen darstellt und der Dialektik von Kontinuität und Diskontinuität unterworfen ist.

2. Zum Verhältnis von Geschichte und Gegenwart in einem Landesbild

So eindeutig, wie sich die Landeskundler in der DDR für die Vermittlung eines Landesbildes als eines Abbildes der gegenwärtigen gesellschaftlichen Realität entschieden haben, so eindeutig wollen sie dabei die historische Komponente stets miterfassen - die erwähnten Zitate machten das deutlich. Im Unterricht erweist sich das als außerordentlich schwierig. Grundsätzlich ist über dieses Problem noch nicht geforscht worden - weder unter strukturell-kategorialem

noch unter inhaltlich-stofflichem oder didaktisch-methodischem Aspekt -, ich werde daher ein paar Fragen aufwerfen, einige Antworten versuchen und das Ganze an einem Beispiel veranschaulichen. Das Problem erscheint mir so wichtig, so aktuell und so reizvoll, daß ich es unternehme, manches noch nicht zu Ende Gedachte und noch nicht Geklärte hier zur Diskussion zu stellen.

Als Axiom kann vermutlich gelten, daß im gegenwärtigen Lebensprozeß der vergangene "aufgehoben" ist - in des Wortes philosophischer Bedeutung. Aber das sagt ja noch gar nichts darüber, was da von wem und auf welche Weise "aufgehoben" wurde und wie es in den gegenwärtigen Alltag integriert ist. Der landeskundliche Aneignungs- und Vermittlungsprozeß findet gewissermaßen auf zwei Ebenen statt, der historischen und der gegenwärtigen, die zunächst gesondert werden müssen, um wieder zusammengefügt werden zu können.

Der ausländische Studierende soll lernen, im heutigen Leben der DDR historische Traditionen zu erkennen, Bewahrung und Aneignung überlieferter kultureller Werte zu beobachten; um das zu können, muß er zugleich Kenntnisse darüber erwerben, was denn aus der Vergangenheit angeeignet worden ist oder werden soll, welche geschichtlichen Ereignisse, Kämpfe, Ideen, Persönlichkeiten usw. für die Herausbildung gegenwärtiger Lebensprozesse von Belang waren oder sind, er braucht historische und kulturhistorische Sachkenntnisse. Sein "Landesbild" muß also von einem "Geschichtsbild" ergänzt werden oder besser: beides muß ineinander aufgehen. Das "Geschichtsbild" eines fernen Landes ist von ihm um so schwerer zu erwerben, je stärker seine eigene Geschichte und Kultur von der des Ziellandes different ist, die ihm eigenen und vertrauten Wertvorstellungen und Emotionen komplizieren den Aneignungsprozeß. Und schließlich: Zu einem "Geschichtsbild" gehören Kenntnisse sowohl über den Geschichtsverlauf selbst wie über das Geschichtsbewußtsein der heute Lebenden, das nun seinerseits als ein Prozeß gesellschaftlicher Selbstverständigung und in ständiger Wandlung befindlich zu begreifen ist. Ohne ein "Geschichtsbild" wird jedoch jedes Landesbild unvollkommen bleiben, da gerade die nationale und kulturelle Spezifik eines jeden Landes wesentlich historisch bedingt ist und sich Länder vor allem durch ihre konkret-historische Entwicklung unterscheiden. Für den Lehrenden ist das Problem keinesfalls leichter. So wie die Gegenwart ist auch die Vergangenheit "unendlich" - welche Auswahl soll er also treffen? Sofern er Angehöriger des Landes der Zielsprache und Zielkultur ist, ist er "befangen", ja "gefangen" in seiner eigenen nationalen Identität. Geschichtlich Erworbenes erscheint ihm selbstverständlich, keineswegs "merkwürdig".

Ich sehe drei große Bereiche, aus denen sich ein Geschichtsbild aufbauen

ließe. Relativ unkompliziert zu vermitteln ist - als erster Bereich - der für jeden gedanklich nachvollziehbare Geschichtsverlauf, sind historische Fakten und Daten, wie sie Geschichtswerken zu entnehmen sind. Bei der Vermittlung an ausländische Lernende wird es darauf ankommen, markante Wendepunkte, Keimformen und Höhepunkte der Produktivkraftentwicklung, Kulminationspunkte des Klassenkampfes auszuwählen und sie einerseits zu übergreifend-weltgeschichtlichen Prozessen und Epochen in Beziehung zu setzen, andererseits sie als charakteristisch für den nationalen Geschichtsverlauf und "aufgehoben" in der Gegenwart auszuweisen. Solche ausgewählten Kapitel werden z.B. die frühbürgerliche Revolution in Deutschland mit Bauernkrieg und Reformation oder die Gründung des Deutschen Reiches von 1871 in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit sein.

Am schwierigsten zu vermitteln ist vermutlich ein zweiter Bereich: der der historisch tradierten Bewußtseinsinhalte und Verhaltensweisen, wie sie im Alltag und Festtag eines Volkes zum Ausdruck kommen. Welche Vorstellungen, verinnerlichte Normen, Werte, Denkhaltungen, psychischen Strukturen usw. sind im Ergebnis von Geschichtlichkeit tatsächlich im Alltagsbewußtsein eines Volkes vorhanden, welche geschichtlichen Kenntnisse sind ihm auf Dauer eingeprägt, welcher Gebrauch wird von ihnen gemacht? Oder anders: Was tragen die Bürger eines Landes an geschichtlich geprägtem Bewußtsein, an geschichtlichem Wissen und an Geschichtsbewußtsein in ihren Köpfen mit sich herum, und wie beeinflußt das ihr gegenwärtiges Wirken und Handeln? Wie soll der Ausländer erfahren, womit er hierzulande zu rechnen hat? Landeskunde ist hier auf soziologische Forschung angewiesen, die noch aussteht.

Etwas günstiger ist es mit den sogenannten Sitten und Bräuchen, Gewohnheiten und Traditionen bestellt. Diese bilden einen weithin beliebten Gegenstand landeskundlicher Unterweisung, er hat auch im FU seinen festen Platz und findet in zunehmendem Maße Berücksichtigung in Lehrmaterialien.⁶ Vorgewiesen werden kann das geschichtlich Gewordene bei Festen und Feiern, aber wo steckt es im Alltagsverhalten? In sozialen Beziehungen, im Arbeits- und Freizeitverhalten, in der individuellen Lebensgestaltung? Hat uns Bürgern der DDR das christliche Mittelalter, die Reformation, die bürgerliche Aufklärung, die Arbeiterbewegung dauerhafte Wertvorstellungen und Verhaltensmuster eingeprägt? Sind wir uns ihrer bewußt? Wie soll ich es dem Ausländer vermitteln, wenn ich es nicht genau weiß? Wir müßten aber gemeinsam darüber nachdenken - um zum Beispiel in der in Fachkreisen international geführten Debatte über "interkulturelle Kommunikation/Verständigung" mehr als Allgemeinheiten sagen zu können. Es gibt schließlich - und das möchte ich als den dritten Bereich für die lan-

deskundliche Erarbeitung eines Geschichtsbildes bezeichnen, dem ich mich dann explizit und exemplarisch zuwenden will - ein sichtbares, sinnlich wahrnehmbares; gleichsam materialisiertes und Zeugnis gewordenes Bild der Vergangenheit im Bild der Gegenwart: Das ist die vom Menschen geschaffene und stets neu gestaltete räumliche Umwelt, das "grundlegende Moment" seiner "materiellen Lebensbedingungen", ein "in Natur objektiviertes gesellschaftliches Verhältnis".⁷ Wir gehen davon aus, daß die "Universalität des Menschen" "die ganze Natur zu seinem unorganischen Körper macht, sowohl insofern sie 1. ein unmittelbares Lebensmittel, als inwiefern sie 2. die Materie, der Gegenstand und das Werkzeug seiner Lebenstätigkeit ist".⁸ Diese Lebenstätigkeit schafft aus dem Naturraum die Landschaft. "Was diese natürlichen Bedingungen zu Elementen der Landschaft werden läßt, ist nicht einfach die Anwesenheit von Menschen, sondern deren Lebensweise. Erst die praktische und ästhetische Sonderung von Erdraum gebiert die Landschaft. Das Mittelglied, durch welches der in der Natur lebende Mensch Landschaft verwirklicht, ist das Bauwerk. Natur, Architektur, Mensch - das sind die konstitutiven Elemente der Landschaft."⁹ Oder auf eine noch kürzere Formel gebracht: "Landschaft ist stets gesellschaftlich gewordener Raum."¹⁰

Als eine besondere Art gesellschaftlich gewordenen Raumes - oder Landschaft - haben wir die Stadt anzusehen.¹¹

3. Beispiel: Die Stadt

Die Stadt als ein Modellfall für die Einheit von Gegenwart und Vergangenheit zu betrachten scheint mir aus verschiedenen Gründen besonders günstig. Städtebilder sind Teile eines Landesbildes, aber vieles von dem für das Ganze Typischen läßt sich am Teil erschließen, und die Landeskunde ist ja methodisch auf das Pars-pro-toto-Prinzip angewiesen. Städte auf dem Territorium der DDR dokumentieren den etwa 1000jährigen Verlauf der Geschichte des deutschen Volkes, und sie sind zugleich etwas sehr Lebendig-Heutiges. Städte waren in der Vergangenheit der Ausgangspunkt gesellschaftlicher Umbrüche und gesellschaftlichen Fortschritts, und sie gewähren noch heute die in Stein gebaute Anschauung sozialer Gegensätze. In der DDR wohnen und arbeiten über drei Viertel der Bevölkerung in Städten, die städtische Lebensweise ist also für unser Land die Überwiegende, bestimmende. Die Stadt ist seit je ein gewisser in sich geschlossener Organismus, ein überschaubarer Ort für den jeweils konkreten gesellschaftlichen Lebensprozeß ihrer Bewohner - das gilt heute wie gestern. Man kann auch gewiß sagen, daß durch das Wohnungsbauprogramm unseres Staates und besonders

durch das verstärkte innerstädtische Bauen das allgemeine Interesse und auch Verständnis der Bürger für Lebensprobleme in der Stadt, für Städtebau, für Architektur, Denkmalpflege u.ä. gewachsen ist. Städtejubiläen tragen zur Vermehrung von Geschichtskennntnissen und zur Entwicklung von Geschichtsbewußtsein bei - auch bei ausländischen Gästen. Städte sind die bevorzugten Ziele unserer landeskundlichen Fachexkursionen - Berlin, Dresden, Leipzig, Weimar, Schwerin, Quedlinburg, Bautzen ... Und schließlich: Es gibt ein reiches, geradezu unerschöpfliches landeskundlich nutzbares Material: Stadtführer und Stadtpläne, Darstellungen zur Geschichte, zur Kunstgeschichte, zur Denkmalpflege, Bildbände und Dia-Serien.

Aber nun das Wesentliche: Die Städte in der DDR tragen sehr unterschiedliche Gesichter und gewähren so Einblicke in verschiedene charakteristische Etappen der deutschen Geschichte und ihre jeweilige soziale und kulturelle Spezifik. So sprechen wir ja ganz allgemein - abgesehen von der Einteilung in Hauptstadt, Bezirksstadt, Kreisstadt; Großstadt, Mittelstadt, Kleinstadt - von einer "Hafenstadt", einer "Messestadt", einer "Kunststadt", einer "Universitätsstadt", einer "Ackerbürgerstadt", einer "Garnisonstadt"; wir zeichnen Städte durch Analogien aus: "Elb-Florenz", "Spree-Athen"; wir halten in ihrem Namen geschichtliches Verdienst einzelner Persönlichkeiten fest: "Karl-Marx-Stadt", "Wilhelm-Pieck-Stadt Guben", "Thomas-Müntzer-Stadt Mühlhausen", "Martin-Luther-Stadt Wittenberg".

Ich möchte im folgenden zwei Beispiele vorführen und wähle zwei Modelle aus: die mittelalterliche Stadt und die Industriestadt des 19. Jahrhunderts.

3.1. Die mittelalterliche Stadt

Der Verlauf der Geschichte des deutschen Volkes läßt sich an seinen steinernen Zeugnissen auf dem Territorium der DDR etwa dem 10./11 Jahrhundert verfolgen. Das war die Zeit der Besiedlung des Raumes zwischen Elbe, Saale, Oder. Viele der Städte, die heute im Leben der DDR eine wichtige Rolle spielen, wurden damals gegründet. Ihre Namen weisen oft noch auf die slawischen Vorgängersiedlungen hin, so Berlin, Leipzig, Dresden, Rostock, Schwerin, Potsdam, Chemnitz (jetzt Karl-Marx-Stadt) - um nur die Hauptstadt und einige Bezirksstädte zu nennen. Auf ihre planmäßige Anlage verweist der meist viereckige Markt und das ihn umgebende Straßengitternetz. Einige Städte entstanden von Beginn an als Kaufmannssiedlungen, z.B. Berlin; auf ihre Lage am Fluß und ihre ihn gewissermaßen "überbrückende" Funktion deuten Namen wie Erfurt und Frankfurt. Die meisten Städte allerdings entstanden wohl im Zusammenhang mit der militärischen Befestigung des neugewonnenen Landes im Schutze oder in Abhängigkeit von

Burgen. Burg und Stadt - das ist ein uns vertrauter landschaftlicher Anblick, die Landkarte der DDR zeigt noch heute fast 100 Orts- und Stadtnamen in der lexikalischen Zusammensetzung mit -burg-, außerdem gibt es viele Burgen, die der sich in ihrem Schatten entwickelnden Stadt nicht den Namen verliehen haben, z.B. die Wartburg, die Albrechtsburg, die Moritzburg; allein im Harz gibt es Überreste von über 800 Burgen aus der Zeit der fränkischen und sächsischen Besiedlung.

Die mittelalterliche Bürgerstadt hatte eine klar von dem sie umgebenden Naturraum abgehobene Gestalt; gegen ihn war sie mit Mauern, Toren und Türmen abgegrenzt, sie "überwucherte" ihn nicht, sie krönte ihn gleichsam. Die Stadt hielt den Menschen die umliegende Natur zugleich nahe, uns allen ist dies im dichterischen Bild des "Osterspaziergangs" aus dem "Faust" gegenwärtig (in der modernen Stadt ist die Natur oft nur "symbolisch" anwesend - als Rasenstreifen, Baumreihe und Ziergesträuch). Die frühe Bürgerstadt vermittelte sich den Menschen als ein einprägsames Bild ihrer äußeren Erscheinung in der sie umschließenden Struktur gab, das zugleich Ausdruck ihrer sozialen Struktur war. Das Rathaus, der Roland, die Häuser der wohlhabenden Bürger mit ihrer dem Markt zugewandten Schauseite, die Fleischer-, Weber-, Böttchergasse, der Holz-, Korn-, Schweine-, Fisch-, Topf-, Zwiebelmarkt, das Waisenhaus, das Armenhaus, die Judengasse - alles hatte seinen festen Platz über Jahrhunderte. All dies kann heute im Anschauen und Durchwandern bewußtgemacht und bis zu einem gewissen Grade nacherlebt werden - diese alten Städte wollen zu Fuß durchquert oder umrundet werden, von einem Stadttor zum anderen, an der Stadtmauer entlang oder auf dem Wall. Sie vom Autolärm und -gestank zu befreien und den Menschen auf Straßen und Plätzen wieder größere Bürgerrechte einzuräumen trägt sicher dazu bei, sie für weitere Jahrhunderte als Lebens- und Erlebnisraum zu bewahren. Bisher wurde das herausragende Gebäude nicht erwähnt - die Kirche, die vor allem zum Bild der mittelalterlichen Stadt gehört. Sie war das Haus in der Mitte, das Haus, in dem die Bürger der Stadt sich als Gemeinschaft, als Gemeinde, einfanden und auch so fühlten.

Kirchen, Dome und Klöster erwecken immer wieder das besondere Interesse unserer ausländischen Studenten, und ich halte dafür, daß dieses Interesse voll befriedigt wird. Das betrifft Geschichte in ihrer ganzen Breite: kultur-, bau-, kunst-, architektur-, religions-, ideologie- und sozialgeschichtliche Aspekte sind gleichermaßen zu bedenken. Für Studenten, die aus fernerer Ländern und anderen Kulturräumen zu uns kommen, sind die Kirchen, wie sie heute da sind: als Kultstätte oder Museum und Konzerthalle, die wesentliche Begegnung mit

der christlichen Religion, die Leben, Denken, Fühlen, Gewohnheiten und Wertvorstellungen über Jahrhunderte auch in unserem Volk geprägt hat - sei es in Affirmation oder Opposition. Die tradierten christlichen Bildprogramme müssen in ihrer religiösen Bedeutung, ihrem allgemeinemenschlichen Gehalt, aber auch in ihrem Realismus und ihrer Volksverbundenheit umfassend interpretiert werden - ich denke vor allem an die Weihnachts- und Ostergeschichte -, anders ist auch ein großer Teil der heutigen bildenden Kunst in der DDR nicht zu verstehen, z.B. Tübkes Bauernkriegszyklus und Cremers aufbegehrende Christusfiguren oder das Motiv der Pieta auf vielen Bildern, die internationale Solidarität zum Ausdruck bringen. Es ist gewiß ein geschichtlicher "Zufall", aber für die Entwicklung ideologischer, politischer und moralischer Prozesse in der DDR von tiefgreifender Bedeutung, daß Sachsen und Thüringen die Kernlande der Reformation waren, die auch in Brandenburg/Preußen sowie Mecklenburg zur dauerhaften Etablierung des Protestantismus führte. Der "Langzeitwirkung" bis in unseren heutigen Alltag hinein werden wir uns erst allmählich bewußt. Ein Beispiel des Verhältnisses von Staat und Kirche - ihrer strikten Trennung sowohl wie ihrer Zusammenarbeit - erleben ausländische Studenten, wenn sie merken, daß in den Kirchen (sofern sie gottesdienstlich genutzt werden) Führungen nur von Vertretern der Kirche vorgenommen werden, daß diese Menschen ihren religiösen Glauben weder verbergen noch penetrant zur Schau stellen, aber die humanistische Botschaft des Christentums hervorheben und daß sie meist mit großen kunstgeschichtlichen Kenntnissen ausgestattet sind.

Die DDR wendet große Mittel auf, um Bauwerke und Bauensembles der mittelalterlichen Stadt zu erhalten und ihnen im heutigen Leben eine Funktion zu geben, die sowohl den Respekt vor der Geschichte als auch sozialistische Lebensweise fördert. Etwa 25 historische Stadtkerne stehen als ganzes unter Denkmalschutz, darunter Quedlinburg, Görlitz, Bautzen, Greifswald. Über 700 Altstadtkerne einschließlich ihrer Straßen, Plätze, Wälle, Silhouetten gehören in den Grundzügen ihrer städtebaulichen Struktur zur denkmalpflegerischen Substanz, Burgen, Kirchen, Rathäuser werden in unser Leben einbezogen, sei es in ihrer ursprünglichen Aufgabe, sei es als Museum, Festraum, Hotel oder Restaurant.

Einen Versuch besonderer Art, Geschichte und Gegenwart in eins und zum Erlebnis zu bringen, stellt sicher der Aufbau des Berliner Nikolai-Viertels dar - mit dem originalgetreuen Wiederaufbau der Nikoläikirche, der alten Berliner Gerichthauslaube und dem Ephraimpalais sowie den umgebenden Wohnhäusern mit einer Vielzahl von Geschäften und Gaststätten. Natürlich bleibt es für Städtebauer und Kulturtheoretiker eine offene Frage, ob dieser Versuch als Modell für modernen sozia-

listischen Städtebau gelten kann, bleibt es die Frage für Kunsthistoriker, wo die Denkmalpflege aufhört und ein neu aufgelegter Historismus beginnt - fest steht, daß die Bewohner und Besucher dieses Bauensembles "angenommen" haben, vor allem wohl, weil es etwas von der Übersichtlichkeit, der Geborgenheit und Wohnlichkeit spüren läßt, die auch für den heutigen Menschen mit der Vorstellung alter Städte verbunden ist, weil Architektur auf ein menschliches Maß gebracht wurde, weil Kontakt und Kommunikation gewissermaßen "eingebaut" wurden.

3.2. Die Industriestadt des ausgehenden 19. Jahrhunderts

Das Gestern im Heute erkennen wir in bezug auf die Industriestadt des 19. Jahrhunderts viel deutlicher als in bezug auf die frühbürgerliche oder die feudale Stadt, wir leben ja zum Teil noch darin. Allerdings empfinden wir es hauptsächlich als Gegensatz zu unserem heutigen Leben und Lebensanspruch. Während die Gestalt der mittelalterlichen oder Residenzstadt - sofern wir sie als solche wahrnehmen - uns eine abgeschlossene Etappe vor Augen stellt, zu der wir uns in ein geschichtliches Verhältnis setzen und deren kulturelles Erbe wir "aufheben" wollen, sehen wir in den steinernen Zeugnissen der kapitalistischen Stadtentwicklung, besonders aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert, eine "Hinterlassenschaft", die wir eigentlich nicht "annehmen", die wir so schnell wie möglich überwinden und hinter uns bringen wollen. Zu dieser Haltung tragen teilweise noch eigene Erfahrungen bei, ganz bestimmt aber die sehr eindrucksvollen Schilderungen städtischen Wohnungselends von Friedrich Engels bis zu Heinrich Zille. Jeder kennt seinen anklagenden Ausspruch: "Man kann mit einer Wohnung einen Menschen genausogut töten wie mit einer Axt." Die im gegenwärtigen Wohnungsbauprogramm eingeschlossene Sanierung und Modernisierung alter Bausubstanz macht die schnellstmögliche Überwindung von Wohnbedingungen, die noch aus dem vorigen Jahrhundert stammen, zu einer vordringlichen Aufgabe. All das - Widerspruch und Lösungsbemühen - ist in unseren Städten sichtbar.

Machen wir uns noch einmal die großen Wandlungen bewußt, die im Stadtbild des 19. Jahrhunderts vor sich gehen. Die Stadt wird Standort der Industrie, die sich an ihrem Rand ansiedelt. Die Stadtmauer fällt, damit verliert die kapitalistische Stadt die "räumliche Prägnanz, sie verläuft, ihre Grenze ist nur verwaltungstechnisch scharf festgelegt".¹² Es entstehen die Vorstädte, die sich alle irgendwie ähneln, der Weg vom Bahnhof zur Altstadt ist überall gleichermaßen trist und uninteressant. Die Entwicklung der Industrie ist die Basis eines raschen, ungezügelter, ungeplanten und unplanbaren Wachstums der Städte und ihrer Bevölkerung. Es kommt zu einem tiefgehenden Umbruch in der Sozial- und Siedlungsstruktur. Deutschland wird aus einem Agrar- zu einem Industrie-

staat, die städtische Lebensweise wird zur dominierenden gegenüber der ländlichen. Von je 100 Einwohnern des Deutschen Reiches lebten¹³

	1871	1880	1890	1900	1910
in Großstädten (über 100 000 E)	4,8	7,2	12,1	16,2	21,2
in Mittelstädten (20 000 - 100 000 E)	7,2	8,9	9,8	12,6	13,3
in Kleinstädten (5 000 - 20 000 E)	11,2	12,6	13,1	13,5	14,1
in Landstädten (2 000 - 5 000)	12,4	12,7	12,0	12,1	11,2
	35,6	41,4	47,0	54,4	59,8

Zum Vergleich die entsprechende Struktur der DDR im Jahre 1984:¹⁴

Es wohnen in Großstädten (über 100 000 E)	26,5	} in Städten also 76,7 Prozent der Bevölkerung.
in Mittelstädten (10 000-100 000)	31,7	
in Kleinstädten (2 000-10 000)	18,5	

In Berlin, der größten Mietskasernenstadt der Welt, treten die Erscheinungen, die mehr oder weniger für alle Großstädte typisch sind, am deutlichsten zutage. Der Wachstumsprozeß Berlins von der Residenzstadt zur Industriemetropole und Arbeiterstadt verläuft in einem ungewöhnlichen Tempo:¹⁵

1880	1 447 083	Einwohner	} d.h. in einem Zeitraum von 20 Jahren verdoppelt sich die Einwohnerzahl.
1890	2 111 275	- " -	
1900	2 890 815	- " -	
1910	3 947 300	- " -	

Diese Einwohner bildeten vor allem das riesige Arbeiterheer. Sie strömten zu Tausenden in die Fabriken am Stadtrand, die ebenfalls neu und in bisher nie gekannten baulichen Ausmaßen entstanden. Inzwischen sind unsere Städte meist "um sie herum" gewachsen, die mächtigen Arbeitshallen, Schornsteine, Verwaltungsgebäude verraten noch heute ihr Baujahr um die Jahrhundertwende. Für alle die Tausende und Zehntausende von Proletariern der ersten Generation begann ein völlig neues Leben: ein Leben, in dem sie die Gleichartigkeit ihrer Situation täglich und stündlich in der Werkhalle und im Wohngebiet erlebten, ein Leben, in dem sie auf Solidarität angewiesen waren und Solidarität üben

lernten, ein Leben, das sie - so ungewohnt und schwer es auch war - der "Idiotie des Landlebens" vorzogen, das ihnen - wie auch immer - größere Möglichkeiten individueller Entwicklung bot und in dem sie erlebten und begriffen, was wir die "Mission der Arbeiterklasse" nennen.

Die kapitalistische Industriestadt zeigt die Klassegegensätze zwischen Bourgeoisie und Proletariat scharf als bauliche Gegensätze: Die Viertel der Reichen sind von den Vierteln der Armen streng und unübersehbar geschieden - Frankfurter Allee und Kurfürstendamm, Prenzlauer Berg und Charlottenburg, das waren in Berlin auch äußerlich getrennte Welten. Die Straße wandelte ihre Funktion. "Zuvor benutzten nur Beamte, Militärs usw. die sogenannten Bürgersteige, der Adel ritt ohnehin zu Pferde oder saß in der Kutsche."¹⁶ Zum Flanieren gab es eine Promenade. Die Straße wird nun eintöniger Verbindungsweg zwischen endlosen Häuserzeilen, wird Weg zur Arbeit, wird Schauplatz von Kundgebungen und Demonstrationen. Die Städte werden Zentren des Klassenkampfes.

Seit kurzem gibt es im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg ein kleines Museum: "Arbeiterleben um 1900". Es befindet sich in der Husemannstraße, deren Rekonstruktion mit Schuster- und Schneiderwerkstatt, "Tante-Emma-Laden", Frisör und Kneipe ein Stück proletarisches Alt-Berlin festhalten will. Was interessiert uns am Arbeiteralltag der Jahrhundertwende? Nostalgische Liebe zu Omas alter Nähmaschine und Kaffeemühle? Nein. Die Geschichte der Arbeiterklasse ist offenbar mehr als die Geschichte ihres Klassenkampfes, ist "mehr als eine lange Reihe möglichst rasch zu überwindender 'Muttermale' der alten Gesellschaft. Diese Geschichte enthält auch die Keime des Neuen, Voraussetzungen sozialistischer Lebensweisen".¹⁷ Das Bedürfnis nach einem Geschichtsbild, das auch den Alltag einschließt, wächst. Wir wollen wissen, "wie vor 50 oder 100 Jahren gearbeitet, gedacht, gewohnt, geliebt, gefeiert und erzogen wurde, wenn nicht gerade organisiert, agitiert, verhandelt, gestreikt, demonstriert oder geschossen wurde"¹⁸, denn auch darin liegen die Traditionen unserer heutigen Lebensweise. Nehmen wir dafür ein Beispiel: "Frau, Mann und Kinder verlassen früh am Morgen die Wohnung, verbringen ihren Tag in der Fabrik, im Büro, in der Schule, im Kindergarten. Abends finden sich alle wieder ein, erledigen die notwendigen Haushaltspflichten, essen zusammen und erleben ihren Feierabend miteinander. Der eine oder andere verläßt die Wohnung erneut, um spazieren zu gehen, Freunde zu besuchen, Sport zu treiben, sich weiterzubilden oder an einer Versammlung teilzunehmen. Dieser uns vertraute Tagesablauf, der für die meisten Menschen in unserer Gesellschaft typische Rhythmus und Inhalt des Familienlebens, begann sich vor etwa 100 Jahren herauszubilden."¹⁹

Er hat seine tiefste Ursache in der räumlichen Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung, in der zeitlichen Trennung von Arbeitszeit und Freizeit. Durch die Fabrikarbeit und die daraus entstehenden neuartigen Lebensverhältnisse unterschied sich die Lebensweise des modernen Proletariats nach mehreren Generationen grundlegend von der Lebensweise aller werktätigen Klassen und Schichten der Vergangenheit. Die Grundzüge unseres heutigen Lebens sind hier angelegt. Wir sind nach meiner Auffassung noch viel zu sehr befangen in der Vorstellung, daß die Geschichte des Proletariats die Geschichte seines Elends, bestenfalls seines Kampfes ist, und übersehen, daß sein Übergang zu einer völlig neuen Lebensweise auch ein Kulturfortschritt ist. Arbeiten und Wohnen in der Stadt, eine festgelegte Arbeitszeit und damit ein gewisses und durch zähen Kampf wachsendes Maß an Freizeit, an tatsächlich individuell frei verfügbarer Zeit, sind Möglichkeiten für Bildung, Geselligkeit, Unterhaltung, Organisation.

Wir wollen die Baugestalt der Stadt nicht aus dem Auge verlieren und nach dem Gestern im Heute fragen. Fast alle Einrichtungen und Institutionen, die die heutigen massenhaften und sehr unterschiedlichen Reproduktionsbedürfnisse der Werktätigen befriedigen, wurzeln in der Industriestadt des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts: die Markthalle und das Kaufhaus, der Rummelplatz und das Kino, die Kneipe, das Krankenhaus, die Nahverkehrsmittel, der Stadtpark und die Laubenkolonie, die Schule, der Versammlungsraum und die Leihbibliothek, die Badeanstalt und der Fußballplatz, der Schnellimbiss und der Zeitungskiosk. Selbst in der verrufenen "Mietskaserne" ist die Grundstruktur gegenwärtigen Wohnens angelegt: die serienweise gebaute Wohnung zur Miete, heute allerdings mit Fernheizung, Warmwasser, Licht, Luft und Sonne. Die Beispiele ließen sich wiederum vermehren; ich hoffe, mein Anliegen ist klargeworden: Die kapitalistische Industriestadt des 19. und 20. Jahrhunderts ist eben keine unwürdige "Hinterlassenschaft", die es zu beseitigen und zu vergessen gilt, auch sie ist ein Erbe, in dem heutige Lebensweise wurzelt, auch sie schuf Traditionen, die in unserem Leben aufgehoben sind.

Indem wir uns das klarmachen, suchen wir nach Wegen, es unseren ausländischen Studenten mitzuteilen, es sie möglicherweise nacherleben zu lassen. Ich meine, hier muß man konsequent von der Beobachtung und Erschließung unseres heutigen Lebens ausgehen; vieles, was den Studenten, besonders wenn sie aus fernen und überwiegend Agrarländern zu uns kommen, bemerkenswert erscheint, erklärt sich aus einer über hundertjährigen Industrie- und Stadtentwicklung: eine große Mobilität der Werktätigen, ein hohes Facharbeiterniveau, das strenge Leben nach der Uhr, das Leben mit relativ langen Wegen zum Arbeitsplatz, das Leben mit

Verkehrsmitteln, mit Massenkonsum und Massenmedien, ein Leben, in dem die eigene Lebensweise und das eigene Lebensniveau weitgehend durch die eigene Arbeitsleistung bestimmt wird, ein Leben mit einem ausgebauten System von Sozial- und Dienstleistungen, mit einer Fülle gesellschaftlicher Einrichtungen zur Reproduktion der Arbeitskraft. Um schließlich auch auf den psychisch-moralischen Faktor noch einmal zurückzukommen: Unter revolutionär veränderten Produktionsverhältnissen, mit der Entstehung sozialistischer Eigentümerbewußtseins und gesamtgesellschaftlicher Verantwortung stehen eine Reihe von Eigenschaften und Verhaltensweisen in hohem gesellschaftlichen Ansehen, die ihre Tradition ebenfalls in der Geschichte der Arbeiterklasse und ihrer Formierung zu einer revolutionären Kraft haben. Ich meine: Fleiß, Ordnung, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Leistungs- und Bildungsstreben, Disziplin, Solidarität, persönlicher Einsatz für gesellschaftliche Ziele.

Ich möchte zu meinem didaktischen Ausgangspunkt zurückkehren. Das Beispiel "Die Stadt" schien mir gut geeignet, an einem komplexen Anschauungs- und Erlebnisobjekt der räumlichen Umwelt Erbe- und Traditionsverhältnisse, die Einheit von Vergangenheit und Gegenwart in einem Landesbild DDR zu verdeutlichen.

Anmerkungen

- 1 Kerl, D./Völkerling, H.: Zu Inhalt und Funktion der Landeswissenschaft Großbritannien/USA bei der Ausbildung und Erziehung sozialistischer Englischlehrer. In: Zeitschrift f. Anglistik und Amerikanistik 21 (1973) 2, S. 122.
- 2 Herrde, D./Bader, U.: Einige Bemerkungen zu Gegenstand und Aufgaben des Lehrfaches "Landeskunde DDR" in der Deutschlehrerausbildung sozialistischer Länder. In: DaF 13 (1976) 1, S. 1.
- 3 Klaus Schröder beschreibt die Konstituenten des "Objektes Land" und fährt fort: "Sie bilden in ihrer komplexen Gesamtheit die objektive Realität eines Landes, die als gesellschaftlicher Lebensprozeß aufzufassen ist, in den die natürlichen Gegebenheiten einbezogen sind." (Manuskript 1987).
- 4 Uhlemann, H.: Der Begriff "Landesbild" im Wissenschaftsgebiet Landeskunde. In: Wiss. Zeitschrift der KMU, Ges.-wiss. R., Leipzig 35(1986)1, S. 51 f.
- 5 Um die Kollektivität dieser wissenschaftlichen Verständigung zu unterstreichen, wird auf die namentliche Hervorhebung einzelner Autoren bewußt verzichtet. Außer den unter Anm. 1 - 4 zitierten seien noch genannt: Bein; E.: Landeskunde als Disziplin der Fremdsprachenlehrausbildung in sozialistischen Ländern. In: DaF 22(1985)1, S. 25-29; Marnette, H.: Zur gesellschaftlichen Funktion der Landeskunde. In: DaF 24(1987)3, S. 138-142; Morbitzer, J.: Das Landesbild als zentrale Kategorie der Landeskunde - Abbildcharakter, Struktur und Funktion, Diss. A, Berlin 1985; Uhlemann, H.: Die Landeskunde und ihr Ort in einer Theorie des Fremdsprachenunterrichts. In: DaF 19(1982)2, S. 65-76 (I), 19(1982)3, S. 153-157 (II).

- 6 Vgl. Fischer, G.: Der Platz der Traditionen, Sitten und Bräuche in der Landeskunde der DDR. In: DaF 19(1982)4, S. 235-244; Heinitz, M.: Zu einigen theoretischen Problemen der Stellung von Sitten und Bräuchen innerhalb der Landeskunde DDR. In: Germanistisches Jahrbuch DDR-UVR, Budapest 1983; Lehrmaterialien: Jaeschke/Kelling u.a.: Deutsch für Germanisten. Leipzig, T. 1 1985, T. 2 1986; Wenzel/Kühn/Herzog: Deutsch für Fortgeschrittene. Leipzig 1987; Richter/Lišková: kurz und bündig. Leipzig 1987; Löschmann/Schröder/Günter: Reisebilder DDR. Leipzig 1987; "Sprachpraxis". Beilage der Zeitschrift "Deutsch als Fremdsprache", Leipzig.
- 7 Kühne, L.: Haus und Landschaft. Dresden 1985, S. 9.
- 8 Marx, K.: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: Marx/Engels Werke. Erg. Bd., Erster Teil, S. 515/516.
- 9 Kühne, L.: Haus ... a.a.O., S. 41.
- 10 Ebda., S. 42.
- 11 Anregungen, mich der sozialen Erscheinung "Stadt" zuzuwenden, habe ich außer bei Lothar Kühne bei Siegfried Grundmann: Die Stadt. Gedanken über Geschichte und Funktion. Berlin 1984, erhalten.
- 12 Kühne, L.: Haus ... a.a.O., S. 26.
- 13 Autorenkoll. unter Leitung von D. Mühlberg: Arbeiterleben um 1900. Berlin 1985, S. 66. Ich stütze mich bei meinen weiteren Ausführungen vornehmlich auf diese Arbeit.
- 14 Nach: Statistisches Jahrbuch der DDR, Berlin 1985.
- 15 Nach Autorenkoll. ... a.a.O., S. 68.
- 16 Ebda., S. 82.
- 17 Ebda., S. 6.
- 18 Ebda., S. 6.
- 19 Ebda., S. 85.

Autorenverzeichnis

- Doz.Dr.sc. BARZ, Irmhild: Karl-Marx-Universität Leipzig
 Doz.Dr. BERGER, Michael: Humboldt-Universität Berlin, z.Z. Lektorat für deutsche Sprache und Literatur beim KIZ der DDR in Prag
 BISCHOP, Erich Arnold: Neuenhagen bei Berlin
 Doc.PHDr. ČERVENKOVÁ, Eva, CSc.: Komenský-Universität Bratislava
 DEMME, Silke: Friedrich-Schiller-Universität Jena
 PhDr. DÓROVÁ, Hilda, CSc.: Technische Hochschule Bratislava
 PhDr. ĎURČO, Peter, CSc.: SAV Bratislava
 EISERT, Kerstin: Karl-Marx-Universität Leipzig, Herder-Institut
 Doz.Dr.sc. FISCHER, Gudrun: Humboldt-Universität Berlin
 PhDr. FRANK, Karel, CSc.: Palacký-Universität Olomouc
 Prof.Dr.sc. HARTUNG, Günter: Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg, z.Z. Karlsuniversität Prag
 HORÁKOVÁ, Renata: Prag
 PhDr. KARLÍČKOVÁ, Jaroslava, CSc.: Hochschule für Maschinenbau und Elektrotechnik Plzeň
 KÁRNÝ, Miroslav: Olomouc
 KELLING, Dieter: Karl-Marx-Universität Leipzig, Herder-Institut
 Doz.Dr.sc. KELLING, Ingrid: Humboldt-Universität Berlin, z.Z. Lektorat für deutsche Sprache und Literatur beim KIZ der DDR in Prag
 PhDr. KÖPPOVÁ, Barbara, CSc.: Karlsuniversität Prag
 PhDr. KQŠTÁLOVÁ, Dagmar, CSc.: Komenský-Universität Bratislava
 Dr.sc. KROLOP, Kurt: AdW der DDR, Berlin
 Dr. KUNKEL, Katrin: Humboldt-Universität Berlin, ZfG
 PhDr. MACUROVÁ, Naděžda: ČSAV Prag
 PhDr. MAREC, Rudolf: KPÚ Prešov
 PhDr. MAREŠOVÁ, Eva: Karlsuniversität Prag
 PhDr. MÍŠOVÁ, Jitka, CSc.: Karlsuniversität Prag
 Dr. MOERKE, Peter: MHF der DDR, Berlin
 Doc.PhDr. MUNZAR, Jiří, CSc.: Purkyně-Universität Brno
 Prof.Dr.sc. NERIUS, Dieter: Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
 PhDr. OLEJÁROVÁ, Miriam, CSc.: Ökonomische Hochschule Banská Bystrica

- PhDr. PAPONOVÁ, Mária, CSc.: Šafárik-Universität Košice/Prešov
PhDr. POVEJŠIL, Jaromír, CSc.: ČSAV Prag
PhDr. ROSENBAUM, Karol, CSc. (Akademienmitglied): Bratislava
PhDr. SAAVEDROVÁ, Jiřina, CSc.: Purkyně-Universität Brno
Dr. SCHLEUSENER, Renate: Humboldt-Universität Berlin, z.Z. Lektorat für deutsche Sprache und Literatur beim KIZ der DDR in Prag
Prof.Dr.sc. SEEHASE, Ilse: Karl-Marx-Universität Leipzig
PhDr. SEGLOVÁ, Olga, CSc.: Šafárik-Universität Košice/Prešov
PhDr. ŠIMEČKOVÁ, Alena, CSc.: Karlsuniversität Prag
PhDr. STAHLOVÁ, Ingeborg, CSc.: Komenský-Universität Bratislava
Prof.Dr.sc. STARKE, Günter: Pädagogische Hochschule Potsdam
Dr. STERNKOPF, Jochen: Karl-Marx-Universität Leipzig, z.Z. Lektorat für deutsche Sprache und Literatur beim KIZ der DDR in Prag
PhDr. SÜTTERLINOVÁ, Ľuboslava, CSc.: Ökonomische Hochschule Banská Bystrica
PhDr. SZÉHEROVÁ, Eva, CSc.: Komenský-Universität Bratislava
PhDr. TČPOLSKÁ, Lucy, CSc.: Palacký-Universität Olomouc
PhDr. TROŠOK, Roman, CSc.: Pädagogische Hochschule Nitra
Doc.PhDr. VÁCLAVEK, Ludvík, CSc.: Olomouc
PhDr. VESELÝ, Jiří, CSc.: ČSAV Prag
PhDr. VIGAŠOVÁ, Gabriela, CSc.: Technische Hochschule Bratislava